

Phraseologie und Parömiologie

Herausgegeben von
Wolfgang Eismann (Graz)
Peter Grzybek (Graz)
Wolfgang Mieder (Burlington VT, USA)

In Zusammenarbeit mit der
Europäischen Gesellschaft für Phraseologie
vertreten durch:

Harald Burger (Zürich), Wolfgang Eismann (Graz)
Peter Ďurčo (Bratislava), Gertrud Gréciano (Strasbourg)
Jarmo Korhonen (Helsinki), Christine Palm (Uppsala), Jan Wirrer (Bielefeld)

Band 4

Schriftleitung / Anschrift der Redaktion

Christoph Chlosta
Universität GH Essen
FB 3 Literatur- und Sprachwissenschaften
D-45117 Essen

Die Grammatik der sprichwörtlichen Weisheit

von
G.L. Permjakov

Mit einer Analyse allgemein
bekannter deutscher Sprichwörter

Herausgegeben, übersetzt und bearbeitet von

Peter Grzybek



Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Gedruckt mit Unterstützung des:
Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier (chlor- und säurefrei hergestellt).

Das Sprichwort auf der Titelseite heißt wörtlich übersetzt: „Die Sprache (Zunge) führt einen bis Kiev“. Eine deutsche Entsprechung wäre in etwa: „Mit Fragen kommt man durch die Welt“.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist
bei der Deutschen Bibliothek erhältlich

(Phraseologie und Parömiologie ; Bd. 4)
ISBN 3-89676-197-8

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung sowie der Übersetzung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes
Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert werden.

© Schneider Verlag Hohengehren, 2000.
Printed in Germany.

Inhalt

Vorwort	v
Peter Grzybek	
<i>G.L. Permjakovs Grammatik der sprichwörtlichen Weisheit</i>	1
Grigorij L. Permjakov	
<i>Die Grammatik der sprichwörtlichen Weisheit</i>	43
Grigorij L. Permjakov	
<i>Alphabetisches Universales Thematisches Verzeichnis</i>	105
Grigorij L. Permjakov	
<i>Klassifiziertes Universales Thematisches Verzeichnis</i>	125
Grigorij L. Permjakov	
<i>Ausgewählte Logische Schemata einiger formbildender Gruppen</i>	137
Grigorij L. Permjakov	
<i>Logisch-semiotische Klassifikation russischer Sprichwörter</i>	151
Christoph Chlosta / Peter Grzybek	
<i>Versuch macht klug?! Logisch-semiotische Klassifikation bekannter deutscher Sprichwörter</i>	169

Vorwort

Gut zwanzig Jahre ist es her, daß G.I. Permjakovs *Grammatik der Sprichwörterweisheit* (1979/84) in russischer Sprache erschien, und vor gut fünfzehn Jahren, kurz nach dem Tode des Autors, wurde sie erstmals in deutscher Übersetzung vorgelegt. Der von Permjakov verfolgte Ansatz geht im wesentlichen auf Vorarbeiten der späten 60er Jahre zurück, auch wenn seine Konzeption im Laufe der Zeit, vor allem ab Ende der 70er Jahre, entscheidend modifiziert wurde.

Damit entstammt die *Grammatik der Sprichwörterweisheit* einem Wissenschaftsparadigma, das sich einem Strukturalismus verdankt, der in Rußland der 60er und 70er Jahre zu einer umfassenden Kultursemiotik ausgebaut wurde. Ausgehend vor allem von der linguistischen Konzeption des sprachlichen Zeichens als einer Einheit von Ausdruck und Inhalt wurde diese Grundannahme von der Ebene des einzelnen Zeichens auch auf die des Textes (im weitesten semiotischen, nicht nur sprachlichen Sinne) übertragen.

Ein 'Text' wurde dabei in seiner kulturellen Funktion untersucht: Nicht jede zeichenhafte Äußerung, die in einer Gesellschaft getan wird, ist zwangsläufig ein kultureller bzw. ein kulturell relevanter Text – hierzu ist vielmehr eine funktionale Zuordnung bzw. Einordnung im Hinblick auf die Gesamtheit des jeweiligen kulturellen Systems notwendig. Und 'Kultur' ihrerseits wurde als systematische (funktionale hierarchische) Korrelativität der verschiedenen Zeichensysteme, die in einem bestimmten Sozium verwendet werden, definiert.

Wurde noch Mitte der 70er Jahre Kultur als "Gesamtheit aller nicht vererbten Information zusammen mit den Verfahren ihrer Organisation und Speicherung" verstanden, begriff man sie später als informationserzeugenden, anti-entropischen Mechanismus, als einen Mechanismus der Umwandlung von Nicht-Kultur in 'Texte'. Und auch der Status des 'Textes' änderte sich entsprechend, insofern er nicht (länger) als Träger einer Information, sondern als 'Sinngenerator' verstanden wurde.

Damit zeichnete sich in begrenztem Maße auch innerhalb der Semiotik der sog. 'Moskauer/Tartuer Schule' eine Wende ab, die sich zumindest ihres eigenen Logozentrismus bewußt wurde und von bestimmten Positionen des "klassischen" Strukturalismus abrückte, ohne damit freilich zum Dekonstruktivismus und Poststrukturalismus zu konvertieren. Deren wesentliche Anliegen bestanden (bestehen?) ja gerade darin, die Vorstellung einer definitiven, autoritativen Bedeutung eines Zeichens bzw. Textes in Frage zu stellen, und damit auch die damit in Zusammenhang zu sehenden Machtverhältnisse aufzuzeigen. *Kein Text* ist demnach als Verkörperung eines eindeutigen ("absoluten", "transzendentalen") Signifikats zu verstehen: *Jeder Signifikant* ist einerseits mit anderen Signifikanten verbunden (so daß nichts außerhalb der Signifikantenkette steht),

andererseits läßt er sich nicht mehr in ko-präsentier Relation zu einem Signifikat sehen, da dies ständig verschoben und erweitert wird.

Dieses letztendlich in einem "anything goes" exaltierende Denken hält zwar jegliches Zeichen für interpretierbar, doch es gesteht dem Zeichen eine Art semiotischer Unabhängigkeit zu und weist damit die Möglichkeit einer Bedeutungsbeschreibung außerhalb der Potentialität zurück. Damit steht dieses Denken auf der einen Seite in diametralem Gegensatz zu den Grundannahmen des Strukturalismus und der auf ihm aufbauenden Semiotik in der Linie Saussure, Hjelmslev, Barthes, etc. Auf der anderen Seite verweist es zurück auf die semiotischen Grundpositionen eines C.S. Peirce, der bereits im 19. Jhd. davon gesprochen hatte, daß die Bedeutung einer Repräsentation nichts als eine Repräsentation sein kann, so daß jegliche Semiose in einem *infiniten Regreß* resultiert.

Es ist hier nicht der Ort, detailliert die theoretischen Grundannahmen der Peirce'schen Semiotik mit dekonstruktivistischen und poststrukturalistischen Positionen zu vergleichen. Es sei deshalb nur darauf hingewiesen, daß ungeachtet weitgehender Übereinstimmungen im Hinblick auf die Frage des *infiniten Regresses* Peirce in seiner Semiotik, ganz im Gegensatz zum Dekonstruktivismus und Poststrukturalismus, die Wichtigkeit eines endgültigen logischen Interpretanten betont. Durch eben diesen logischen (oder finalen) Interpretanten, der zwar auch als Zeichen verstanden werden kann, der aber außerhalb des Semioseprozesses steht, wird der im Prinzip unendliche Prozeß der Interpretation – wenn auch nur temporär, tentativ oder konjunktural – unterbrochen bzw. abgebrochen: Es handelt sich im Grunde genommen um den in einem Sozium in Zeichenprozessen herausgebildeten Usus (Peirce selbst spricht hier von *'habitus'*). Wie Eco (1992: 43f.) in seinen *Grenzen der Interpretation*¹ zu Recht hervorhebt, erfordert das entsprechende Postulat der Gewohnheit als eines intersubjektiven Garanten der Kommunikationsfähigkeit eine Idee der Gemeinschaft – ein Prinzip, das zwar einer transzendentalen Instanz jenseits der individuellen Intentionen einzelner Interpreten ähnelt, das aber nicht transzendental im Kantschen Sinne ist, da es nicht *vor*, sondern *nach* dem Semioseprozeß kommt: Die Interpretation wird nicht durch die Struktur des menschlichen Geistes hervorgebracht, sondern durch die von der Semiose geschaffene Welt. Damit geht Eco noch einen Schritt weiter als der Radikale Konstruktivismus, insofern er nicht nur die Realität als Konstrukt auf der Basis von Zeichenprozessen versteht, sondern darüber hinaus die somit konstruierte Realität (das Realitätskonstrukt) seinerseits als auf die Zeichenprozesse Einfluß nehmend anerkennt.

Sobald folglich in einem Interpretationsakt eine Übereinkunft erzielt wird, wird ein Signifikat hervorgebracht, das zwar nicht objektiv, aber doch *intersubjektiv* und jedenfalls privilegiert im Verhältnis zu jeder anderen ohne den Konsens der Gemeinschaft zustande gekommenen Interpretation ist (Eco 1992: 439). Diese Ansicht hebt nicht das Prinzip der Pluri-Interpretabilität auf – welches sich, das sei hier nur am Rande vermerkt, aus der Textperspektive als

¹Umberto Eco: *Die Grenzen der Interpretation*. München, 1992.

Poly-Semantizität darstellt; es trägt jedoch dem Umstand Rechnung, "daß jede Gemeinschaft von Interpreten eines bestimmten Textes [...] in irgendeiner Weise zu einer (wenngleich nicht definitiven und durchaus auch fehlbaren) Übereinstimmung hinsichtlich der Art des (semiosischen) Objekts gelangen [muß]".

Nahezu unmerklich führen uns diese Überlegungen unter ganz anderen Voraussetzungen zum Begriff des 'Textes' zurück, wie er bereits in der späteren Kultursemiotik der 70er Jahre als 'Sinngenerator' verstanden wurde; und ebenso kommen wir auch auf den Begriff der 'Kultur' zurück, die ja nicht nur allgemein als regulierende Instanz, sondern auch als zentral bei der Ausbildung eines Weltmodells angesehen wurde.

Das Sprichwort als 'kultureller Text' ist von diesen Ausführungen natürlich besonders betroffen, handelt es sich doch um einen stereotypen Text, der zwar weit davon entfernt ist, eine einheitliche (geschweige denn verbindlich beschreibbare) Bedeutung zu haben, der aber dessen ungeachtet (ein von pragmatischen Faktoren nicht abtrennbares) semantisches Potential beinhaltet, das intersubjektiv oder kulturell konsensfähige Interpretationen ermöglicht.

Bedeutungsgenerierung und Kommunikation sind ohne Usualisierung nicht denkbar, was keineswegs einem primitiven Behaviorismus den Weg redet, wohl aber einer pragmatischen (pragmatizistischen) Auffassung von Zeichenprozessen. Sterotype Texte, die per definitionem ein Maximum an Usualisierung implizieren, betrifft dies in besonderem Maße. In diesem Sinne läßt sich die Konzeption Permjakovs – die, wie gesagt, ganz anderen als den heutzutage gängigen wissenschaftstheoretischen Kontexten entstammt –, nach wie vor mit Gewinn lesen, und in der Folge dann gegebenenfalls modifizieren, korrigieren, weiterentwickeln.

Voraussetzung dafür ist freilich, daß man von einigen im Trend der damaligen Zeit stehenden apodiktischen Formulierungen zu abstrahieren bereit ist, daß man die konkreten Beschreibungen nicht als absolut, definitiv, unikal versteht, sondern als (konsensfähige?) Annäherung an ein semantisches Potential, und daß man auch die Art der Beschreibung, d.h. das verwendete semiotische Instrumentarium, nicht als epistemologisch verbindlich oder gar einzig angemessen betrachtet, sondern als ein Mittel zu eben diesem Zweck versteht.

* * *

Den vorliegenden Band habe ich selbst mit $\text{T}_{\text{E}}\text{X}$ bzw. $\text{L}^{\text{A}}\text{T}_{\text{E}}\text{X} 2_{\epsilon}$ gesetzt. Inhaltlich haben mir Christoph Chlosta (Essen) und Wolfgang Eismann (Graz) mit ihren ausführlichen, ebenso kritischen wie hilfreichen, Kommentaren sehr geholfen – ihnen sei dafür an dieser Stelle herzlich gedankt.

Peter Grzybek
Graz, im Frühjahr 2000